Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 18 (2005)
Heft: [5]: So baut man eine Stadt: Neu-Oerlikon

Artikel: Geschichte : neueste Masche : kein Gewebe
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neueste Masche: Kein Gewebe

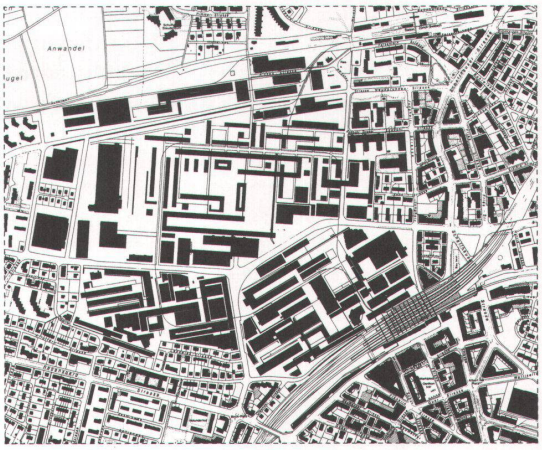
Text: Benedikt Loderer
Pläne: Silva Ruoss / AfS

Den Wettbewerb ‹Chance Oerlikon 2011› muss man sich merken. Als Wendepunkt, denn dabei wurde die Industriekultur entdeckt: Was einst Brache war, wurde zum Denkmal-Areal; aus Abbruchobjekten wurden Zeitzeugen. In Oerlikon wurden die Werte umgedeutet oder verschwanden schrittweise. Was geplant war als Gewebe, wurde zur simplen Blockbebauung.

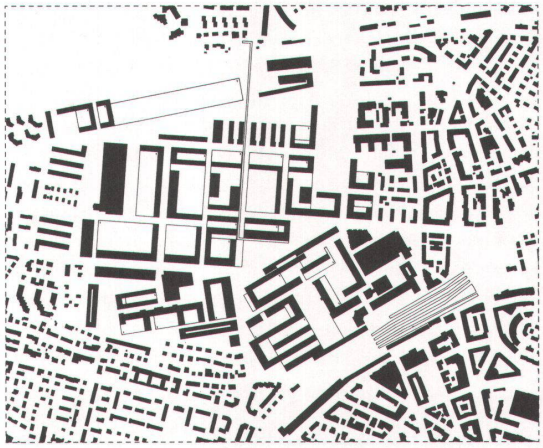
: Die Industrie verkümmerte, genauer: Sie blühte anderswo. Darum schlossen sich die Grundeigentümer 1982 zur ‹Chance Oerlikon 2011› zusammen. Ihr Industrieareal sollte neu überbaut werden. Nach zähen Auseinandersetzungen mit der Stadt Zürich (Ursula Koch war damals federführende Politikerin) einigte man sich 1990 auf die Nutzungen und einen öffentlichen Ideenwettbewerb. Allen war ‹Winti Nova› eine Warnung gewesen. Burckhardt und Partner hatten 1988 die Studie ‹Winti Nova› für das Sulzer Stammareal in Winterthur vorgestellt. Damals stiegen die Grundstückspreise raketengleich und ein gewisser Werner K. Rey war Sulzeraktionär. Doch den Planern unterlief ein Fehler. Sie zeigten nicht bloss farbige Pläne, sie setzten auch Klötzchen aufs Modell. Da entdeckten die Winterthurer wie öd die neue Bebauung werden sollte und wie spannend die verbotene Industriestadt dagegen war. Ein neues Wort wurde salonfähig: Industriearchäologie.
‹Winti Nova› hatte auch klar gemacht, dass die Industriebrache zwar ein privates Grundstück war, aber trotzdem eine öffentliche Angelegenheit. ‹Winti Nova› scheiterte am Widerstand der Fachleute, die die Öffentlichkeit mobilisierten. Sie zwangen die sich zuerst sträubende Stadt zur aktiven Planung. Seither ist allen Entwicklern und Politikern klar: Umnutzung ist nie nur eine Planungsmassnahme, immer ist sie auch ein politischer Prozess.

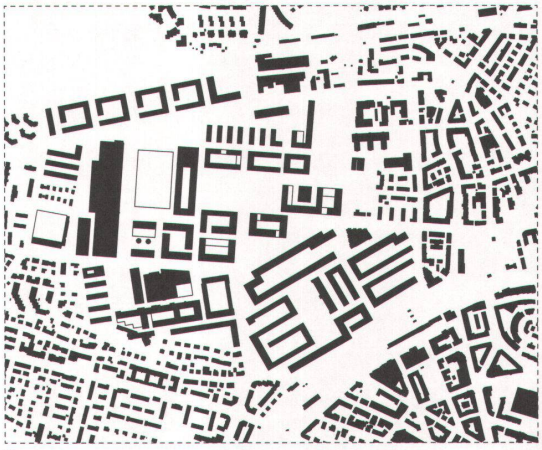
Skelett oder Gewebe

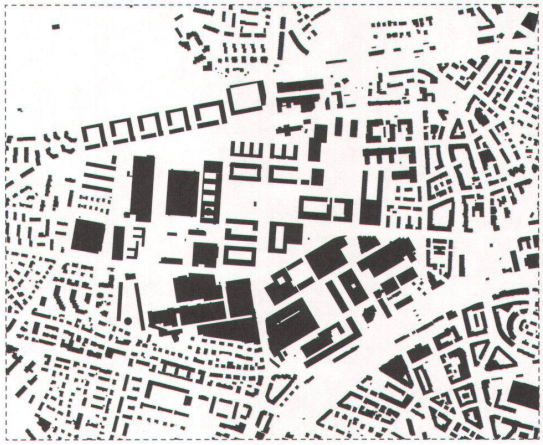
Der offene Ideenwettbewerb im Frühling 1992 forderte «ein Stadtquartier eigener Prägung und mit gemischter Nutzung». Mitzuplanen war auch der Bahnhof Oerlikon und bereits festgelegt war eine Freifläche von fünf Hektaren. Es wurden 38 Projekte eingereicht, vier kamen in die Überarbeitung. In der zweiten Runde im Herbst 1992 standen sich



1


2


3


4

in der Ausmarchung zwei gegensätzliche Lösungen gegenüber: das Skelett und das Gewebe. Das Projekt von Max Keller, der mit Steigerpartner zusammen arbeitete, setzte als Skelett der künftigen Bebauung drei Hochhäuser ins abgeräumte Areal, die mit einer Einschienenbahn verbunden und an den Bahnhof Oerlikon angeschlossen waren. Ein grosser ‹Central Park› fasste alle Freiflächen zusammen. Max Keller stellte sich einen Endzustand vor, den er schrittweise erreichen wollte. Das in New York City ausgeheckte Projekt von Silva Ruoss, Karen Schrader und Cary Siress hingegen wollte ein Gewebe. Den Bestand und die Neubauten wollten sie ineinander verweben. Die ererbte Industriestadt ergänzten sie mit einer neuen Schicht, einem Hinzufügen, Verbinden. Der Endzustand blieb offen.

Hinwendung zum Kleinteiligen

Zwischen der ersten und zweiten Runde fand ein Umdenken statt. Weg von der grossen, endgültigen Lösung, hin zum Kleinteiligen, Unfertigen. Die Jury nahm Abschied vom Leitbild der neuen strahlenden Stadt, statt Tabula rasa nun ein Flickenteppich, statt Endzustand ein Prozess. Seit dem Wettbewerb ‹Chance Oerlikon 2011›, also seit 1992, sind in der Schweiz die Industriebauten Wertstücke, ihre Eingliederung in die Umnutzungsprojekte Selbstverständlichkeit. Das neue Zauberwort hiess nun Identität. Die Industriebauten lieferten die Einmaligkeit. Seit der Tabula rasa von ‹Winti Nova› waren nur fünf Jahre vergangen.

Wie aus dem Gewebe ein Gestaltungsplan wurde, das hingegen ist eine andere Geschichte. In vier Schritten wird der Weg nachgezeichnet. Ruoss / Schrader / Siress gingen unbeschwert an die Arbeit. Den Wettbewerb hatten sie noch während eines Aufenthalts in New York gezeichnet, ohne das Areal vor Augen, ohne Computer. Sie kümmerten sich kaum um die Eigentumsgrenzen, die sie aus den Plänen mühsam herauskratzten. Das Programm war ihnen eher ein Hinweis und weniger eine Anweisung. Namentlich die fünf Hektaren Freifläche konnte die Jury nicht finden. Man hört die Architekten in der Jury, wenn im Bericht steht: «Das Projekt liefert einen stark gestalterisch orientierten, von der Stimmung her interessanten, wenn auch im Detail nicht überall funktionstauglichen Beitrag für den Prozess einer Verflechtung von Alt- und Neubauten.» Ein altes Bildungswort tauchte wieder auf: die Stimmung, im Frühling des Jahres 1992 noch selten gehört. Jedenfalls nicht im Zusammenhang mit Industriebrachen.

Die Realität gibt es

In der zweiten Runde galt es alle Anforderungen des Programms zu erfüllen. Ruoss / Schrader / Siress akzeptierten die Realitäten und reagierten wie Musterschüler, was die Jury anerkannte: «Nachdem das Projekt (...) die verlangten Bruttogeschossflächen ohne bauliche Kraftakte erbringt», gehe es darum, die Freiflächen nicht zu beschneiden und die «langen, wirkungsvollen Gebäudezeilen» architektonisch gut zu gestalten. Die Grundidee des Verwebens von Alt und Neu war noch vorhanden, allerdings schon beträchtlich durchgeputzt und aufgeräumt.

Zwei Jahre später lag ein Entwicklungsleitbild vor. Seine erste Fassung, die Silva Ruoss später «romantisch» nannte, stiess auf wenig Gegenliebe bei der Stadt und den Grundeigentümern. Drei Viertel der Vorschläge seien auf der Strecke geblieben, sagt Ruoss. Doch nun wurde es ernst, es ging ums Verteilen. Die Realität zeichnete ihre Baufelder. Die Grundstücke mussten entsprechend den eingebrachten Werten neu eingeteilt werden. Die Stadt, die SBB und die Eigentümer unterschrieben im September 1994 das städtbauliche Entwicklungsleitbild, das die Grundlage für die Sonderbauvorschriften war. Ein umfangreicher Rahmenvertrag regelte den Bau der Infrastruktur und die Landverteilung. Am 16. Mai 1998 setzte der Stadtrat von Zürich die Sonderbauvorschriften in Kraft. Zehn Jahre waren seit dem Beginn der Planung vergangen.

Ein Stück Schweiz

Ursprünglich dachte man, das Quartier Neu-Oerlikon werde bis zu seiner Vollendung Jahrzehnte brauchen. Doch dann ging alles schneller als erwartet. Schon im Sommer 1995 begann mit der Halle und dem Bürogebäude Toro I und II (Seite 19) die Realisierung und heute – zehn Jahre später – sind rund zwei Drittel der Projekte schon verwirklicht. Was entstanden ist, hat allerdings mit der Grundidee des Wettbewerbs kaum noch etwas zu tun. Nirgends wurde Alt und Neu verwoben. Es entstand ein Neubauquartier neben den Industriebauten, die noch nicht abgerissen sind. Die Stimmung hat nichts mehr mit der einstigen Industriestadt zu tun. Beherrschend sind die grossen Baufelder, die mit grossen Blöcken überbaut wurden. Die vier grossen Parks sind die städtebaulichen Hauptelemente. Neu-Oerlikon ist nicht das, was sich drei junge Architektinnen 1992 in New York ausgedacht hatten. Ihr gebt uns die vier Parks und wir stellen im Gegenzug nichts unter Schutz, lässt sich die Ausmarchung zwischen der Stadt und den Grundeigentümern zusammenfassen. Übrig blieb ein Stück schweizerische Wirklichkeit.

1 Das Projekt Ruoss / Schrader / Siress gewann 1992 mit dem Verweben von Alt und Neu den öffentlichen Ideenwettbewerb.

2 In der Überarbeitung mussten die vom Programm geforderten Flächen ausgewiesen werden. Die Maschen werden grösser.

3 Im Entwicklungsleitbild von 1994 legte man die Baufelder fest. Von den Altbauten blieb praktisch nichts mehr übrig.

4 Der heutige Zustand. In viel kürzerer Zeit als erwartet entstand ein Stück neue Stadt. Von ‹Verweben› kann keine Rede sein.

Ideenwettbewerb Chance Oerlikon 2011

--› Fachpreisrichter: Günter Behnisch, Stuttgart; Benedikt Huber, Zürich; Gustav Peichl, Wien; Andrea Roost, Bern; Thomas Sieverts, Bonn; Martin Spühler, Zürich; Katharina Steib, Basel; Karla Kowalski, Graz;
--› Sachpreisrichter: Ursula Koch, Vorsteherin Bauamt II; Ruedi Aeschbacher, Vorsteher Bauamt I; Hans Rüegg, Stadtbaumeister; Walter Roth, Chefadjunkt Stadtplanungsamt
--› Grundeigentümer: Michael Funk, Oerlikon-Bührle Holding; Ueli Roth, Raumplaner BSP; Edwin Somm, Generaldirektor Asea Brown Boveri; Hans Widmer, Verwaltungsratspräsident Oerlikon-Bührle Holding
--› Vertreter der SBB: Friedrich Kühni, Oberingenieur, Kreisdirektion III.

Die Sonderbauvorschriften

Die entscheidende Festlegung sind die Baufelder. Als Erbschaft aus der Industrievergangenheit sind sie grosszügig geschnitten. Für jedes der 43 Baufelder wurden unter anderem die Ausnützung, der Wohnanteil (von 0 bis 80 %), die Freiflächenziffer und die Gebäudehöhe festgelegt. Man war bemüht, das Korsett nicht zu eng zu schnüren. Die fünf Hektaren Freiflächen sind zu den vier Parks geworden, die neben den Baufeldern das prägendste Element Neu-Oerlikons sind. Ein Anhang hält die Gestaltungsrichtlinien fest: Bebauung, Freiraum, öffentlicher Verkehr, Fusswege und Radwege, motorisierter Verkehr, Parkhäuser, Versorgung und Entsorgung, Erschliessung und Etappierung.